

Ich ging sehr gerne in die Schule

und freute mich jeden Tag darauf; aber wenn ich mir im Nachhinein überlege, wie ich als Einzelkind von einem Tag auf den andern in eine Klasse von über 40 Kindern kam, die mir fast alle unbekannt waren, wäre das heute bestimmt ein extremer Stressfaktor.

Foto: Ursula Lang, Klassenfoto

Die Sommer meiner Kindheit

Die Sommer meiner Kindheit und Jugend waren sehr stark von meinem Grossvater und dessen grosser Liebe zu den Gartenblumen geprägt. Eines Tages zeigte er mir ein Buch, das ich dann auch sogleich las: «Ein Garten der Erinnerung» von bzw. über Karl Foerster (1874-1970). Damit begann meine grosse Liebe zu diesem begnadeten Gärtner und Philosophen, der sich Zeit seines Lebens unermüdlich und mit grosser Leidenschaft der «Gartenschönheit» (so auch der Titel einer von ihm gegründeten Zeitschrift), dem grossen Reich der Pflanzen und seiner Wirkung auf uns Menschen, widmete. Unzählige Gartenbücher, in denen er auch seine Erfahrungen aus Pflanzenversuchen mitteilt, stammen aus seiner Feder. Er war es auch, der die Begriffe des «faulen Gärtners» und der «blauen Stunde» schuf.

«Der Steingarten der sieben Jahreszeiten», «Neuer Glanz des Gartenjahres», «Blauer Schatz der Gärten», «Vom Blütengarten der Zukunft», «Ferien vom Ach» sind nur einige wenige Titel.

Seine Bücher sind aber nicht nur Gartenbücher, die es ja in Hülle und Fülle gibt. Karl Foerster versteht es wie kein anderer, seine Person, die von einer humanistischen Ausbildung geprägt ist, in seine Bücher einzubringen. Sätze wie «Denn die Natur erst ist der Glückkörper, durch den all die Erinnerungsflammen so strahlend werden, dass sie über ein ganzes Leben hin leuchten können» kommen da vor und machen seine Bücher zu kleinen Kunstwerken.

Er sei jeder Gartenfreundin ans Herz gelegt!

Alexa Ofenböck*

Literaturempfehlung:

«Ein Garten der Erinnerung - Sieben Kapitel von und über Karl Foerster», Buchverlag Union, 1992
ISBN 3-372-00187-7

Erstklässler-Sommer 1951



Schon am Morgen, als ich erwachte, roch ich es, es roch nach Sommer. Der Bauer hatte frühmorgens ganz in der Nähe das Gras gemäht und damals waren in meinem Dorf fast Dreiviertel der Bevölkerung Bauern. Alles, die Sommerkleider, die Sandalen, die eigene Haut, alles roch im Sommer einfach anders.

Brav und gemächlich begab ich mich an jenem Morgen auf den Schulweg, aber nur genau bis zum Ende der Hecke, von wo aus man mich nicht mehr sehen konnte, dann zog ich die Schuhe aus und rannte barfuss quer über die frischgemähte Wiese bis zum kleinen Bauernhof, dann dort zwischen Haus und Stall auf den Fussweg, der zur Dorfstrasse führte. Der Hofhund beachtete mich schon gar nicht mehr; ich gehörte zu seinen unbedrohlichen Alltäglichkeiten. Links vom Fussweg war eine kleine Weide, wo meist ein Pferd weidete und manchmal sogar ein überaus missgelaunter Schafbock und in der Mitte der Weide stand ein kleines Weidschürli, von dem ich ganz genau wusste, wie es drinnen aussah und roch, denn das war einer der Geheimorte von uns Nachbarkindern. Die Mutprobe bestand darin, als Erstklässler (wir hatten in unserem Dorf noch keinen Kindergarten) zwischen der mit Stacheldraht verstärkten Hecke und vor allem am Pferd und am Schafbock vorbei in die Scheune zu gelangen und irgendwann auch unbemerkt wieder hinaus.

Bei diesem schönen Wetter könnte es vielleicht sogar Heuferien geben, dann würde mich die Lehrerin wahrscheinlich wieder bei einem Bauern einsetzen. Ich nahm mir zwar vor, mich vorsorglich bereits bei einem Schulspändli anzumelden, wusste aber innerlich, dass ich mich doch nicht getrauen würde, der strengen Lehrerin zu widersprechen. Wir waren um die 40 Schülerinnen und Schüler in meiner Klasse und ausser 4 oder 5 lebten alle in einem grösseren oder kleineren oder ganz kleinen Bauernhof. Auch Fabrikarbeiter (ja, das durfte man damals noch sagen) besaßen einen Blätz Land und hatten Kaninchen, Hühner und einen Obst- oder Nussbaum vor dem Haus. So kam es, dass wir 4 oder 5 «Nicht»-Bauernkinder jeweils in den Heuferien und später auch im Herbst beim Obstablesen von den Lehrern zwangseingesetzt wurden, am liebsten natürlich in die entferntesten Winkel der Gemeinde, damit wir auch noch etwas Geografie mitbekamen.

Noch immer renne ich aber nun an jenem Morgen weiter, an meinem Rücken rumpeln Griffelschachtel und Schiefertafel in der Schultheke und in der Hand baumeln die Sandalen, aber auf der Dorfstrasse gehe ich dann doch etwas langsamer. Natürlich ist es Ehrensache, auch dort barfuss zu laufen, am Morgen ging das ja noch, aber am Mittag war jeweils der Asphalt so weich, dass man halt doch am Strassenrand im Gras laufen musste. Ich bin jetzt, so viele Jahre später, überzeugt davon (und habe es bei Klassenzusammenkünften überprüft), dass viele Kinder im Sommer gar keine Schuhe anziehen durften, um diese nicht allzu sehr abzunutzen oder dass das Kind gerade in einer Zwischenphase war, da die Schuhe entweder zu klein waren oder diejenigen von den älteren Geschwistern noch nicht passten!

Im Schulzimmer der ersten Klasse sassen wir in Zweier-Schulbänken, mit kombiniertem Schrägpult mit Tintenfasschen und harten Bänken und Bodenbrettern, die wie kleine in die falsche Richtung laufende Orgelpedalen aussahen; unverrückbar eingespannt, jenseits aller Ergonomie. Vor mir sassen nur noch Klärli und Rita, die kleiner waren als ich und manchmal hörte ich, wenn alles ganz ruhig war und nur die Griffel auf der Schiefertafeln knarzten, wie es leise vor mir auf die Bretter tröpfelte und sich dann auf den Holzboden darunter etwas sammelte und ich erkannte den süsslich-ätzenden Geruch von feuchten Kleidern, Haut und Holz. Klärli hatte es

wieder einmal nicht geschafft und sich nicht getraut, zu fragen, ob sie auf den Abort gehen durfte.

Ich sass damals neben Marlies mit den dicken blonden Zöpfen und den vergissmeinnichtblauen Augen. Wir hatten fast den gleichen Schulweg oder richteten es so ein. Und wie ein Blitz taucht eine andere Erinnerung auf, das Bild von zwei kleinen rotblau-karierten Regenpelerinen und vor allem der Geruch nach diesem durchnässten, von einem Gummigemisch überzogenen Stoff; meine heisse Freude wenn es im Sommer regnete und wir, sie und ich, in leichten Sommerkleidern unter den schweren Pelerinen nach Hause liefen, ganz nah, so dass sich der Stoff aneinander rieb, und die kleinen schmuddeligen Kleinmädchenfinger abwechslungsweise in jeweils der anderen Pelerine bestens aufgehoben waren und dort herumwanderten, während wir brav nebeneinander liefen.

Als ich viel später Prousts Buch las, war mir das sofortige Auftauchen ganzer Erinnerungsketten durch ein Geruchs- oder Geschmackserlebnis sehr vertraut; ich hatte immer angenommen, dass das allen Menschen so ging und wunderte mich höchstens darüber, dass diese Tatsache zu ganzen Abhandlungen führte.

In diesem gleichen Erstklässlersommer gingen wir auf die Schulreise in den Zoologischen Garten von Zürich. Für Kinder, die ausser Vieh, Hunden, Katzen und Hühnern noch nie andere Tiere in lebendiger Form gesehen hatten (das erste Fernsehgerät gab es erst 1952 bei einer Familie und im Gasthaus unseres Dorfes), war das etwas ungeheuer Interessantes. Auch hier bleibt mir nur eine Erinnerung: Ein dunkles Gebäude, darin an den Wänden aufgereiht Glaskäfige mit Schlangen, und in einem der Käfige eine grosse Schlange, die soeben, extra für uns Kinder, von einem Wärter mit einer sehr lebendigen, weissen Maus gefüttert wird. Das Bild, wie die kleine zappelnde Maus langsam im Schlangenmaul verschwand und sich noch in der Schlange drin bewegte, grub sich in mein Hirn ein und ist für ewig verbunden mit diesem narzissigen, verwesenden modrigen Terrariumsgeschmack.

Am nächsten Tag hatte ich hohes Fieber. Und dann machte ich auf die Schnelle so ziemlich alle Kinderkrankheiten durch, die ich bis anhin, dank meines Einzelkindstatus, verpasst hatte: Masern, Windpocken, Keuchhusten, Scharlach und als Zusatz noch eine ziemlich schwere Allergie auf Wespenstiche, die sich genau an jenem ersten Spätsommertag zeigte, an dem ich endlich wieder zur Schule ging, sodass ich nochmals zwei Wochen zu Hause bleiben musste. Dass ich überhaupt in die zweite Klasse kam, verdanke ich wahrscheinlich nur meiner unbändigen Leselust, die mich das Lesen praktisch im Alleingang lehrte und mich, da kein anderer Lesestoff im Haus war, zur Lektüre des Gelben Heftlis, der Bibel und einem Lexikon zwang.

Aber nochmals zurück zu jenem sonnenflirrenden Sommertag, an dem uns die Lehrerin sagte, dass heute der Fotograf komme und die Mädchen die Schürzen für das Klassenfoto ausziehen durften. Ich hatte also recht gehabt, heute war ein besonderer Tag, keine Heuferien, dafür aber der Fotograf. Es dauerte sicher eine gute Stunde, bis alles bereit war und wir vor dem Schulhaus auf Boden, Bänken und Tischen so arrangiert wurden, dass alle ins Bild passten und der Fotograf endlich abdrücken konnte. Der Fotograf blieb dann noch im Dorf und fotografierte zusätzlich möglichst viele Kinder, von denen er annahm, dass deren Eltern das Foto später kaufen würden. Damals war es so, dass ein Fotograf jeweils in die kleinen Bauerndörfer kam und ausser dem Schulfoto die Kinder auch sonst noch irgendwo fotografierte, neben einem Brunnen oder einem Helgenstöckli. Etwa eine Woche später hingen dann diese Fotos im Schaufenster des Dorfkrämers und die Kinder, deren Eltern das Geld dafür ausgeben konnten, kauften das Foto. Die restlichen Bilder blieben wahrscheinlich beim Fotografen und werden nun manchmal bei Nachlässen in irgendwelchen Schachteln gefunden und in Ausstellungen als Zeitzeugnisse gezeigt! Ich hatte wohl Glück, denn nicht nur durfte ich mein eigenes Foto kaufen, es wurde von meinen Eltern sogar noch gerahmt. Wahrscheinlich weil es ein Bild war, auf dem ich lachte (vom Fotografen aufgefordert), während ich auf meinen anderen Kinderfotos vielfach trotzig oder missmutig oder traurig aussehe und höchstens gequält lächle. Wenn ich nun heute das Klassenbild anschau, stehen auf einen Schlag jener Sommertag, der Schulweg, das Schulzimmer, die abgelegten Schürzen vor mir - im Hintergrund die Heuferien, der Hofhund, der heisse Asphalt, die Regenpelerinen und alle damit verbundenen und sich miteinander vermischenden Gerüche.

Ich wünsche mir nicht, in jene Kindheit zurückzukehren, aber ich bin glücklich, eine solche Kindheit erlebt zu haben. Denn unter jedem heutigen Sommertag liegen, nur durch eine ganz dünne Membran getrennt, alle jene anderen Sommertage meines Lebens verborgen, und sind sofort bereit, beim ersten Geruchsfetzchen wieder aufzutauchen.

Ursula Lang

Olfaktorisches

Rauch schlängelt sich kringelnd in die Höhe, erst gesehen, dann nur noch gerochen. Er bewegt sich auf Luftschichten, unsteuerbar; passiert Ritzen, steigt in Nasen - ist es Amsterdamer, Zigarre oder Hasch?

Wir erhielten den Tabak von den Natives aus Amerika. Was einst als freundschaftliches Geschenk, als Einweihung in ihren Kultur- und Lebenskreis gedacht war - der Tabak, eine Pfeife zusammen rauchen - wurde uns zum Verhängnis. Wir brachten ihnen im Gegenzug den Alkohol. Beide Täusche wurden zu Rauschen. Heute gibt es auf beiden Seiten zu beiden als Ritual gedachten Stimulanzien viele Süchtige.

An Bahnhöfen ist es für Nichtrauchende ein Spiessrutenlaufen um die kleinen Rauchoasen herum. Von den Nachbarn im Parterre schlängelt sich nächtlich und früh morgens eine Rauchfahne ins offene Schlafzimmerfenster der oben Wohnenden. Die Rücksicht hört dort auf, wo die Sucht beginnt. Wer eine feine Nase hat, leidet unter den immensen Geruchsimmissionen - nicht nur was den Rauch angeht.

Jede Wohnung, jede Familie hat ihren eigenen Geruch. Als Kind nahm ich diesen noch intensiver wahr. Wenn uns ein Wäschestück einer andern Familie auf den Balkon flatterte - was öfters vorkam - roch ich daran und sagte zu meiner Mutter: das gehört Familie So und So. Trotz ihres ungläubigen Blicks stimmte meine Prognose.

Heute sind wir überflutet von Parfüms, Weichspülerdüften, Aftershave. Zusammen mit den Zigaretten- und Hascharomen, den Schweißdrüsen- und Deo-Varianten, Big Macs oder Döner Kebabs in Trams, nassen Hunde- oder ungewaschenen Menschenhaaren ergibt das schon ein ansehnliches (oder müsste ich sagen: ein anstinkendes) olfaktorisches Potpurie!

Wie wohltuend, wenn sich da beim Wandern in der Natur meine Nase erholen kann! «Guten Tag!» Warum riecht es jetzt plötzlich so stark nach Flieder oder Rose oder sonst einer Blüte? Nirgends ist ein blühender Busch zu sehen....

Zurück auf Balkonien erfreue ich mich unserer einzigartig duftenden Maieriesli aus dem elterlichen Basler Garten, an zarten, honigsüssen Goldlackspuren, an erfrischender Pfefferminze und südländisch-anmutendem Basilikum. Bald öffnen sich die Rosenknospen, in deren Köpfe ich morgens als erstes meine jungfräuliche Nase stekke...

Barbara Just